

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 3

Artikel: En Gev : der Kibbuz am See Genezareth
Autor: Scheitlin, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

En Gev der Kibbuz am See Genezareth

Von Kurt Scheitlin

Der Verfasser unseres Beitrags, Kurt Scheitlin, Rektor des freien Gymnasiums in Zürich, führte mehrere wissenschaftliche Studienreisen nach Israel durch. Er hat vor allem in Verbindung mit der Engadiner Kantorei enge Kontakte zu Israel und persönliche Freunde in En Gev.

Lang anhaltender Beifall rauschte durch die grosse Konzerthalle, um dem israelischen Radio-Orchester für die glanzvolle Aufführung zu danken, mit der es am 11. April 1971 das 28. Passah-Festival im Kibbuz En Gev am See Genezareth eröffnet hatte. Kibbuzniks aus den umliegenden Kibbuzim, Hotelgäste aus Tiberias, Musikliebhaber aus dem ganzen Land und Touristen aus aller Herren Länder traten gegen Mitternacht aus dem hellerleuchteten Saal in das stürmische Dunkel hinaus, um mit ihren Privatwagen und mit Autobussen die Heimfahrt anzutreten. Der vom Wind aufgepeitschte See — der Seesturm war am Abend plötzlich, wie in der biblischen Geschichte, hereingebrochen — machte es denen, die mit dem Schiff hergefahren waren, unmöglich, auf gleichem Weg zurückzufahren. Mit improvisierten Transportmitteln kehrten sie in ihre Unterkunft zurück; alle aber waren erfüllt von dem grossartigen musikalischen Erlebnis. Weit über 2000 Gäste hatten im kleinen Dorf am See der Veranstaltung beigewohnt. Wie kommt ein Kibbuz zu einem solchen Konzert?

Kühnes Wagnis

«Diese Siedlung war ein kühnes Wagnis», schreibt Leon Uris in seinem bekannten Roman «Exodus» über En Gev. Es liegt etwa fünf Kilometer von der Stelle, wo man die im Neuen Testament erwähnte

Stadt Gerasa vermutet, in deren Nähe Jesus zwei Besessene geheilt und die aus ihnen ausgetriebenen bösen Geister in eine Schweinherde gejagt hatte. Funde aus der jüngeren Altsteinzeit und der Mittleren Steinzeit beweisen, dass das Ostufer des Sees Genezareth schon in alter Zeit besiedelt war. Grund dafür waren unter anderem sicher die zahlreichen Quellen, die in dieser Gegend entspringen. «En Gev» trägt den Wasserreichtum in seinem Namen: «Quellen der Zisterne» oder poetischer «Brunnquell» müsste man das Wort etwa übersetzen.

Das kühne Wagnis aber begann 1937. Nach den Araberunruhen des vorangegangenen Jahres hatte die britische Regierung eine Sonderkommission unter der Leitung von Lord Peel nach Palästina geschickt mit dem Auftrag, für die Lösung des jüdisch-arabischen Konfliktes Vorschläge zu unterbreiten. In Vorgesprächen hatte sich gezeigt, dass diese Kommission immer mehr zur Auffassung neigte, der Britischen Regierung eine Teilung des Landes in einen jüdischen und einen arabischen Staat zu empfehlen. Dieser Vorschlag fand bei den jüdischen Führern Zustimmung, bei den arabischen Verhandlungspartnern aber stiess er auf strikte Ablehnung. Es war deshalb zu befürchten, dass bei seiner Veröffentlichung neue Unruhen ausbrechen, welche das Leben der jüdischen Einwanderer bedrohten. In den Wirren des Jahres 1936 war es den Arabern gelungen, die Verbindungen unter den jüdischen Siedlungen zu unterbrechen, was die Lebensmittelversorgung der Städte fast unmöglich gemacht und beinahe eine Hungersnot zur Folge gehabt hatte. Um einer Wiederholung dieser Gefahr vorzubeugen, bereitete man darum rechtzeitig die Besetzung der strategisch

wichtigen Plätze durch den Bau von Wehrsiedlungen vor.

Vorfabrizierte Ansiedlung unter Beschuss

Am 7. Juli 1937 wurde der Bericht der Peel-Kommission mit dem Teilungsvorschlag veröffentlicht. An eben diesem Tage wurde eine ganze Reihe von neuen Niederlassungen errichtet. Sie waren so vorbereitet, dass mit Hilfe von vorfabrizierten Elementen die Siedlung — bestehend aus einer Mauer, einem Stacheldrahtverhau, einem Wachturm und Wohnzelten — an einem Tag bezugsbereit aufgestellt werden konnte. Im Zuge dieser Aktion kamen Siedler nach En Gev, um das Land in Besitz zu nehmen. Sie waren Angehörige einer Gruppe, die als Mitglieder einer zionistischen Jugendbewegung aus Deutschland, Österreich, dem Sudetenland und den baltischen Staaten ins Land gekommen waren. Im Kibbuz Afikim im Jordantal waren sie auf das Gemeinschaftsleben vorbereitet worden. 25 von ihnen liessen sich in En Gev nieder, die andern verdingten sich als Lohnarbeiter, um für den Aufbau des neuen Kibbuz das Geld zusammenzubringen. Der jüdische Nationalfonds hatte als Starthilfe nur 20 % der benötigten Finanzen gegeben.

Der Landstreifen am Ostufer des Sees Genezareth hatte der Bahai-Bewegung gehört, einer islamisch-synkretistischen Sekte persischen Ursprungs, deren 1850 ermordeter Gründer Mizra Ali Mohammed seit 1905 in Haifa begraben ist. Die Bahai-Leute hatten das Land dem Jüdischen Nationalfonds verkauft, wobei sich dieser aber hatte verpflichten müssen, den bisher auf diesem Boden tätigen arabischen Landarbeitern weiter nördlich am selben Uferstreifen Land zur Verfügung zu stellen und ihnen auch die Wasserversorgung zu bauen.

Die britische Mandatsbehörde wachte darüber, dass die jüdischen Siedler in En Gev nichts anpflanzen, bevor diese Landabtauschbedingungen in allen Teilen erfüllt waren. Trotzdem fielen schon in der ersten Nacht Schüsse, mit denen die Juden wieder vertrieben werden sollten.

Aufbau aus dem Nichts

Vom ersten Tage an nahmen die Siedler von En Gev ein Motorboot in Betrieb. Die Siedlung konnte nur auf dem Weg über den See Genezareth erreicht werden. Dieses Motorboot, dem bald weitere folgten, sollte für die spätere Entwicklung des Kibbuz noch eine grosse Rolle spielen. Vorläufig diente es zum Transport von Sand. Weil es den Kibbuzniks vorderhand noch verwehrt war, den Boden zu bebauen, gewannen sie den Bausand am Ufer des Sees, füllten ihn in Säcke und führten ihn mit dem Boot nach Tiberias, um ihn an Baufirmen zu verkaufen. Unter den Männern, die damals Sandsäcke in den Lastkahn schleppten, war auch Teddy Kolk, der jetzige Bürgermeister von Jerusalem; er war bis 1952 Kibbuznik von En Gev. Am Sabbath aber brachten die Boote von Tiberias aus die Kibbuzmitglieder, die auswärts arbeiteten, nach En Gev. Diese kamen zur wöchentlichen Versammlung, die für das Leben und die Arbeit der ganzen Genossenschaft verantwortlich war, und lieferten dem Finanzverwalter ihren Lohn ab.

Als die Bewilligung zur Bebauung des Bodens kam, nahm eine mühselige Arbeit ihren Anfang. Das Land war völlig verwahrlost, mit Steinen übersät. Wenn man heute die reichen Pflanzungen sieht und auf der 1949—50 erbauten Uferstrasse zur Siedlung fährt, kann man sich kaum mehr vorstellen,

dass damals kein einziger Baum stand. Mit Traktoren wurde der Boden gepflügt, gereinigt und bebaut. Auberginen, Bananen, Datteln, Trauben wurden gepflanzt. Später wurden Tiere eingeführt: Kühe, Hühner und Schafe.

Wenn man weiss, dass beispielsweise Dattelpalmen erst nach 8 Jahren erstmals Früchte tragen und erst nach 12 Jahren einen richtigen Ertrag bringen, kann man sich denken, dass auch andere Einnahmequellen erschlossen werden mussten. 1940 wohnten bereits 280 Kibbuzniks in der Siedlung; ihre Existenz musste gesichert werden.

Das Fisch-Restaurant

Dazu diente unter anderem der Fischfang. Der See Genezareth ist — wie in biblischer Zeit — reich an Fischen. Die Leute von En Gev erwarben sich von der Mandatsregierung die Fischerei-Lizenz. Die gefangenen Fische wurden zunächst in den Handel gebracht. 1941 aber kam ein Mitglied des Kibbuz, ein ehemaliger Karlsbader, auf die Idee, im Kibbuz ein Fisch-Restaurant zu eröffnen und mit den Booten, die nach der Aufnahme der landwirtschaftlichen Tätigkeit für den Sandtransport nicht mehr benötigt wurden, Touristen von Tiberias nach En Gev zu führen. Der Erfolg setzte nur langsam ein. Noch ging der Restaurateur mit den andern aufs Feld, um dort zu arbeiten. Mit einem Feldstecher beobachtete er die nahenden Boote. Wenn er Fremde erblickte, fuhr er schnell mit dem Rad ins Restaurant, band sich die Schürze um und empfing die Gäste. Er ahnte damals noch nicht, dass er einmal eine renommierte Gaststätte führen werde, in der täglich Hunderten von Gästen die Spezialität des Hauses, der St. Petrifisch, zubereitet werden sollte. Er konnte auch noch nicht wissen,

dass der Kibbuz einmal das Schiffsfahrtsmonopol auf dem See erhalten werde.

Vom Amateurkonzert zu Menuhin

Vorerst musste alles unternommen werden, um den Touristenstrom zu steigern. Zwei Umstände boten dabei eine grosse Hilfe. Einmal die Nähe von Tiberias, das wegen seines milden Klimas ein beliebter Kurort war und jahraus, jahrein, vor allem aber in der Pessach (Oster)-Zeit, eine riesige Zahl von Gästen beherbergt. Dann aber auch die Tatsache, dass unter den Kibbuzniks eine Anzahl von ausgebildeten Musikern war, die neben ihrer Landarbeit die Musik pflegten und miteinander im Speisesaal, dem gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Zentrum des Kibbuz, für die andern Mitglieder Konzerte gaben. Die Idee war bald geboren. In der Pessachzeit von 1943 fuhren die Boote erstmals am Abend aus, um Gäste ins Konzert zu führen. Diese Konzerte waren in kurzer Zeit so bekannt, vor allem auch, weil es dem Kibbuz gelang, berühmte Künstler, Solisten und Dirigenten zu verpflichten, dass der kleine Speisesaal mit seinen 400 Sitzplätzen nicht mehr ausreichte. Es musste an den Bau eines eigentlichen Kultursaaes gedacht werden.

Einen Höhepunkt in der Musikgeschichte En Gev bildete wohl das Konzert Yehudi Menuhins im Jahre 1950. Auf Gemüseketten und Heuballen unter freiem Himmel mussten die 7000 Besucher, die herbeigeströmt waren, placiert werden. Nicht nur für sie wurde dieser Abend zum grossen Erlebnis. Auch Yehudi Menuhin war überwältigt. Er stellte die gesamten Einnahmen für den Weiterbau des bereits begonnenen Kultursaaes zur Verfügung. Auch die

Esco-Foundation gab Beiträge. Jahr für Jahr wurden diese Pesach-Konzerte bei wachsender Besucherzahl durchgeführt. Sie sind für ganz Israel zu einem bedeutenden kulturellen Ereignis geworden.

Kampf und 13 Jahre Bedrohung

Nur ein einziges Mal mussten sie ausfallen: im Jahre 1949, im Unabhängigkeitskrieg, als die Bedrohung für die Bewohner und die Gäste zu gross geworden war. En Gev war eine Insel im arabischen Gebiet und hatte schon immer unter Feindseligkeiten zu leiden gehabt. Bei Ausbruch des Krieges, nach der Proklamation des Staates Israel am 14. Mai 1948, begann um Mitternacht die Beschiessung des Kibbuz. Sie richtete grosse Schäden an, vor allem am Speisesaal. Wie durch ein Wunder blieb dabei der schöne Blüthner-Konzertflügel unversehrt. Als die syrischen Truppen mit Panzern im Jordantal vorrückten, wurde En Gev völlig abgeschnitten. Auch der See Genezareth lag im Bereich der syrischen Geschütze. Zwar war der syrische Vormarsch in Degania im Jordantal, der ersten Gemeinschaftssiedlung in Israel (1909 gegründet), aufgehalten und am 3. April 1949 von der UNO der Waffenstillstand angeordnet worden. Die Syrer kämpften aber noch 3 Tage weiter, und sie richteten ihren Angriff vor allem auf En Gev, diesen Pfahl in ihrem Fleisch. 2000 Syrer standen in En Gev nur 100 Verteidiger gegenüber, darunter viele Frauen. Die wehrfähigen Männer waren zum Dienst in der Haganah, der jüdischen Verteidigungsarmee, aufgeboten worden. Es gelang den Angreifern, bis in die äusseren Grenzen des Kibbuz vorzustossen. Eine Plastik in En

Gev erinnert an den Heldenmut einer Frau, die im Kampf um einen Bunker, der von den Syrern erobert wurde, ihr Leben lassen musste. In der Nacht gelang es aber, mit den Booten Hunderte von Helfern aus dem Jordantal, die infolge des dort eingehaltenen Waffenstillstandes frei geworden waren, heimlich nach En Gev zu bringen. Als die Syrer am zweiten Tag angriffen, wurden sie, die mit einer leichten Eroberung gerechnet hatten, massiv zurückgeschlagen. Noch gaben sie aber den Kampf nicht auf. Sie versuchten nun zu Fuss in der Nacht leise in den Kibbuz einzudringen. Schon hatten sie unbemerkt die Bananenplantagen erreicht. Die Leute von En Gev wurden erst alarmiert, als einer der syrischen Soldaten niesen musste und so den heimlichen Einmarsch verriet. In hartem, erfolgreichem Kampf wurden die Syrer endgültig besiegt. Fast unbegreiflich mutet es an, dass bei all diesen Auseinandersetzungen nur 8 Leute aus En Gev ihr Leben verloren.

Der Krieg war zu Ende. Die Bedrohung aber nicht. Von den nahe gelegenen Golanhöhen aus, welche die Syrer zu einer ungeheuren Festung ausbauten, wurde der Kibbuz in den folgenden Jahren immer wieder beschossen. Schwere Bombardemente in den Jahren 1955, 1962 und 1967 richteten empfindliche Schäden an. Oftmals konnte die Feldarbeit nur nachts ausgeführt werden, und die Kinder verbrachten die grösste Zeit ihrer Kindergarten- und Schuljahre in unterirdischen Bunkern, um vor den tödlichen Geschossen in Sicherheit zu sein. Erst der Sechstagekrieg vom Juni 1967 mit der Eroberung der Golanhöhen durch die israelische Armee brachte den Kibbuzniks von En Gev Ruhe und Sicherheit.

Gruss aus En Gev in die Schweiz

Am 16. April 1968 wurde in En Gev eine Feier abgehalten. In einem feierlichen Konzert mit Sara Novikoff als Solistin wurde im Kultursaal der Steinway-Flügel eingeweiht, den die Engadiner Kantorei dem Kibbuz nach dem Sechstagekrieg als Zeichen der Solidarität geschenkt hatte. Am Nachmittag hatten die Schulkinder am Musiksaal der Schule eine Tafel enthüllt, welche an die Spende der Schule Seuzach für die Ausstattung des Musikzimmers erinnerte. Ein Mädchen aus dem Kibbuz verlas einen Brief an die Kameraden in Seuzach: «Ihr könnt Euch nicht vorstellen», heisst es darin, «was es für uns bedeutet, dass wir uns am Tag im Freien aufhalten und die Sonne und den blauen Himmel sehen können. Bis vor einem Jahr konnten wir unsere Unterstände nur im Schutz der Dunkelheit verlassen. Wir erleben jetzt, wie schön die Welt sein kann, wenn Friede in ihr herrscht. Dass dieser Friede mächtig werde, das wünschen wir Euch und uns».

Kinderweisheit

Kinderweisheit

Während der Schulstunde begannen plötzlich einige meiner Erstklässler zu schwatzen. Darauf erklärte ich: «Ich glaube, von jetzt an muss ich immer, wenn ihr schwatzt, ein Strichlein oder ein ‚Herdöpfeli‘ machen. Was gibt es wohl, wenn jemand zwei oder drei ‚Herdöpfeli‘ hat?» Viele Hände fuhren in die Höhe. Ich rief Peter auf. Er meinte: «Röschti.»

R. St. in V.